



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Philippi, Adolf: Die Redner der Paulskirche

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Redner der Paulskirche



wei Länder, die nach ihrer staatlichen Entwicklung in neuerer Zeit viel mit einander verglichen worden sind, Deutschland und Italien, haben vor kurzem große Feste gefeiert zur Erinnerung an die Ereignisse, die vor einem Vierteljahrhundert ihre politische Einigung herbeiführten. Aber wie verschieden waren doch die Ereignisse hier und dort, wie verschieden das Verhältnis der beiderseitigen Festgenossen zu dem Inhalt der Feier! Die Italiener verdanken ihren Einheitsstaat abgesehen von den Fehlern, die Österreich bis zum Jahre 1866 machte, den Waffen ihrer französischen Bundesgenossen von 1859. Diese konnte man nun freilich bei einem Feste, das der eignen Nation gelten sollte, nicht zu ihrem geschichtlichen Rechte kommen lassen. Aber die eigne, auf keinem Schlachtfelde endgiltig erprobte Armee konnte doch auch nur im Hintergrunde Parade machen. So blieben für das patriotische Bedürfnis und zur militärischen Schaustellung nur die wenigen Veteranen übrig, namentlich die in Italien allezeit beliebten Garibaldianer mit ihrem theatralischen Aufputz. Dabei konnte man denn weiter auch in Denkmälern und Reden die Staatsmänner, die Dichter und Patrioten wieder aufleben lassen. Sie hatten ja freilich das einige Italien nicht wirklich gemacht, aber es war doch tröstlich, in der Erinnerung an sie der fremden Hilfe vergessen zu können. Anders bei uns in Deutschland. Wir sahen eine Reihe einfacher, wesentlich militärischer Feste, wie sie zu der mit eigener Kraft vollbrachten That paßten. Man suchte dabei alle, die aus jenen Tagen noch am Leben sind, zu ehren, jeden nach seinem Verdienst, und in diesem Wunsche waren alle einig, vom Kaiser bis zum geringsten Mann in seinem Krieger- oder Bezirksverein. Das alles galt den Ereignissen von 1870 und 1871. Auch auf das Jahr 1866, selbst auf 1864 fiel dabei mit Genugthuung mancher vergleichende Blick. Weiter aber ist man nicht in seinen Erinnerungen zurückgegangen. Die Reihe der Jahre rückwärts bis 1848 fiel — wiederum anders als in Italien — diesmal bei uns aus.

Zu rechter Zeit scheint darum gerade jetzt ein neues Buch uns die vergessenen Jahre ins Gedächtnis zu rufen, ein stattlicher Band mit einer Auswahl von Vorträgen, Reden und Beschlüssen aus dem ersten deutschen Parlament

von 1848, dem kurze Mitteilungen über einunddreißig der hervorragendsten Redner beigelegt sind. *) Der Verfasser sieht in diesem Frankfurter Parlament die glänzendste Versammlung, die die Welt je gesehen habe, neben deren staatsmännischen und rednerischen Größen die französische Nationalversammlung von 1789 bis 1792 nicht genannt werden könne. Aber so liegt die Sache doch wohl nicht. Denn wo wären denn die Erfolge aller dieser Größen! Die Erinnerungsfeste, von denen wir ausgingen, zeigen uns wohl am besten, wie wir diese Verhandlungen von 1848 jetzt anzusehen haben. Politisch lernen wir aus ihnen kaum noch etwas, so sehr hat sich die Welt geändert, und so ganz andre Wege ist unsre Zeit gegangen; aber geschichtlich sind sie höchst merkwürdig, namentlich für den, der an sie und ihre Zeit noch eine persönliche Erinnerung bewahrt. Denn dem Geschlecht, das nach 1870 herangewachsen ist, wird die Sprache der Redner und Gesetzgeber von 1848 schon fremdartig klingen, und vieles von dem, was in diesem hübschen Buche steht, wird ihm kaum noch verständlich sein. Derer aber, die damals die Geschichte mit machen halfen, sind jetzt nur noch wenige, und schon wir andern, in deren Kinderjahre diese Ereignisse fielen, gehören nicht mehr zu den Jungen. In Anbetracht alles dessen hätte der Verfasser vielleicht gut gethan, statt der einzelnen Gesetzes- und Verfassungsentwürfe, aus denen allen ja doch nichts geworden ist, kurze Auszüge, statt einzelner ganzer Reden besonders ausgezeichnete Teile aus mehreren zu geben und alles das durch eine geschichtliche Darstellung zu verbinden und dadurch den Leser auf den Eindruck hinzuführen, den auf ihn, wie wir gesehen haben, jene Versammlung gemacht hat. Aber er giebt nur das Material und damit uns die Freiheit, für unsre Betrachtungen uns den Weg darin zu suchen.

Wie merkwürdig ist es nun, daß in einer zahlreichen, glänzenden Versammlung an sich so hochbegabter Männer und unter so vielen geschriebnen und gesprochenen Worten — der Band hat 832 Seiten! — so außerordentlich wenig einfache Einsicht in die Thatfachen zu finden ist! Alle ihre Erörterungen fangen sozusagen mit der Erschaffung der Welt an, und kaum haben sie begonnen, so sind sie auch schon von den Ereignissen überholt. Trotzdem redet und beschließt die Versammlung weiter, eine „Universität, wo eine sehr langweilige Politik gelesen wird,“ wie L. Simon (aus Trier) richtig sagt. Aber leider ist seine eigne Politik auch nicht mehr wert, wenn er als echter Doktrinär bedauert, daß man „Frankreich ignorirt, die freie Schweiz beleidigt und die Sympathien Amerikas verscherzt“ (16. Oktober 1848), lauter Dinge, deren Wertlosigkeit für Deutschland einzusehen es schon damals, so sollte man meinen, keiner besondern Weisheit bedurft hätte.

*) Reden und Redner des ersten deutschen Parlaments. Von Dr. Georg Mollat. XVI und 832 Seiten. Osterwieck am Harz, Ziefsehl.

Sobald sich nun die neu zu gründende Verfassung mit der äußern Politik zu berühren beginnt, bildet die Hauptfrage das Verhältnis zu Österreich mit seinen vielen aufstrebenden und einander widerstreitenden Nationalitäten. Man begreift, daß die Deutschösterreicher zu dem neuen deutschen Reiche gehören wollen, und auch daß sie den Wert der nichtdeutschen Vorposten in Österreich, der Ungarn, Italiener u. s. w., möglichst hoch anschlagen. Weniger verständlich ist es, daß man sich in einer Versammlung, die die Verfassung des neuen Reichs feststellen soll, manchmal mehr um die Zukunft Ungarns sorgt oder über die dereinstige Einigung Italiens den Kopf zerbricht, als thut, wozu man berufen ist. Wenn aber vollends ein preussischer General alles Ernstes zweifelt, ob ohne Oberitalien Österreich, ja selbst Süddeutschland und der Oberrhein strategisch noch verteidigungsfähig sei (Radowiz, 12. August 1848), so kommt es uns wohl heute besonders lebhaft zum Bewußtsein, daß wir hier nur noch in geschichtlichen Erinnerungen blättern. Denn von hier haben wir wirklich nicht mehr weit bis zu den Argumenten der Dichter und Gelehrten. Uhland möchte Österreich nicht aufgeben, weil es ihm, wenn österreichische Abgeordnete im Saale sprachen, selbst wenn sie ihm widersprachen, doch so war, „als ob er eine Stimme von den Tiroler Bergen vernehme oder das Adriatische Meer rauschen höre. . . . Wie verengt sich unser Gesichtskreis, wenn Österreich von uns ausgeschieden ist! Die östlichen Hochgebirge weichen zurück, die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer.“ Und Jakob Grimm hält an Schleswig fest, weil von dort aus die Cimbern und Teutonen „den mächtigen Römern unüberwindlichen Schrecken einflößten,“ und weil die Sitten nach seinen Untersuchungen ein germanischer Volksstamm sind, „obwohl hier nicht der Ort sein würde, in das einzelne solcher Ergebnisse sich zu verbreiten.“ Einige Monate später ruft dann ein wirklicher Politiker, Giskra, in einer pathetischen Rede die stolzen Worte aus: „Was können Thatfachen, die im Augenblick in der Heimat vorgehen, bestimmend sein in den Grundsätzen dessen, was für Deutschlands Zukunft als recht erkannt wird!“ und „Wir sind allein konstituierend, und keine Macht der Welt hat hier dareinzureden, weder Kaiser noch König“ (20. Oktober 1848). Sechs Tage darauf erwähnt schon sein Landsmann Berger das „Gerücht,“ daß Windischgrätz in Wien eingezogen sei, und so wurden denn jene „Thatfachen“ Giskras wirklich „bestimmend.“

Aber die „Verfassung“ wird weiter beraten. Das Hauptwort haben wieder Gelehrte, denen sich als Komiker der Turnvater Zahn zugesellt und, diesmal ebenfalls als Komiker, Uhland: „Die Revolution und ein Erbkaiser, das ist ein Süngling mit grauen Haaren“ oder: „Das wäre dem natürlichen Wachstum der neu erstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufsetzen wollten.“ Nun, das sind Geister besondrer Art, die darum auch ihre eigne Sprache reden. Aber wie mutet es uns heute an, wenn ein berühmter Geschichtsforscher, der eine deutsche

Verfassungsgeschichte geschrieben hat und bis in seine spätern Lebensjahre unter uns für einen Politiker galt, einen der „Regenten“ der sechs großen Staaten auf zwölf Jahre zum Reichsoberhaupt zu wählen vorschlägt, ohne auch nur zu fragen, ob nicht der bescheidenste unter ihnen für die ihm zugemutete Ehre sich bestens bedanken würde (Antrag Baiz und Genossen). Wie einzig und vereinzelt unter seinen Kollegen steht Dahlmann da, echt historisch und praktisch als Politiker!

Das Merkwürdigste in dieser Art — ein Kapitel aus Thomas Morus oder auch aus Jean Jacques Rousseau — sind die „Grundrechte“, z. B.: „Die öffentlichen Ämter sind für alle dazu Befähigten gleich zugänglich“ oder „Allen Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Bildungsanstalten freier Unterricht gewährt werden,“ ein Paragraph, der wohl, praktisch betrachtet, gerade so viel oder so wenig Wert hat wie der folgende: „Es steht einem jeden frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will.“ Noch mehr verheißt der Bericht eines andern Ausschusses: „Der deutschen Jugend wird durch genügende öffentliche Unterrichtsanstalten das Recht auf allgemeine Menschen- und Bürgerbildung (unentgeltlich) gewährleistet.“ Die Berichterstatter sind ein Jurist und ein Schulmann. Unter den Rednern zu den einzelnen Gegenständen der „Grundrechte“ — Abschaffung des Adels und der Orden — erscheinen dann wieder die Dichter und Gelehrten. Der alte Arndt spricht gemüthvoll von seinem eignen Bauernstande und erklärt sich gegen die Vorrechte, aber für die Erhaltung des Adels. Jakob Grimm spricht in derselben Richtung, und zwar in dankbarer Rücksicht auf die adlichen Epiker und Minnesänger des dreizehnten Jahrhunderts. Er ist gegen neuen Adel, denn hinter die Präposition gehöre ein Orts- oder Ortsname, nicht eine ursprünglich bürgerliche Familienbezeichnung. Also der berühmte Grammatiker!*) Und über die Orden reicht er seine „Anträge“ ein: Alles wird abgeschafft, es giebt nur einen Orden für das Militär, in einer Klasse für alle Grade verliehen und durch das Kriegsgericht zuerkannt. Aber die Rede ist ganz hübsch, nur war sie an ihrer Stelle gewiß sehr überflüssig und unpassend.

Am meisten Interesse haben vielleicht heute noch für uns die Verhandlungen über das Wahlgesetz (§. 466 ff.). Gegenstand der Debatte ist die „Beschränkung“ der unselbständigen Arbeiter, also Dienstboten, Gesellen u. s. w., die der Entwurf vorgeschlagen hat. Löwe aus Calbe ist dagegen und spricht zu Gunsten des Sozialismus, der sich, wenn man ihm politische Gleichberechtigung gewähre, allmählich friedlich dem herrschenden Staat angliedern werde. Beckerath und Bassermann sind für den Entwurf. Der eine warnt vor solcher Täuschung; wer auf sozialem Gebiete unbefriedigt sei, finde dafür in politischen Rechten keinen Ersatz, sondern nur neue Mittel zum Kampf; der andre

*) Damit hatte er doch ganz Recht.

spricht sich für einen Zensus aus. Aus diesen Reden läßt sich wohl noch heute etwas lernen. Im ganzen aber findet, wie gesagt, unser politisches Interesse seine Rechnung nicht mehr dabei.

Eine andre Frage wäre, ob sie als Erscheinungen der Redekunst, als Muster für uns einen Wert hätten. Der Herausgeber hat den Biographien der einzelnen Redner in dieser Hinsicht immer einige bezeichnende Bemerkungen, gut gewählte Zeugnisse oder dergleichen hinzugefügt. Es ist ja keine Frage, daß sich hier viel mehr Individualität ausdrückt, als in unsrer heutigen Parlamentssprache. Auch eine feste Form giebt sich bei manchen Rednern zu erkennen, z. B. bei Vincke aus Hagen oder bei Dahlmann. Aber an die Haltung der bessern englischen Parlamentsreden reichen sie doch nicht hinan, und viele sind nur wohlgeordnete, ganz persönlich gehaltne Augenblicksergüsse. Alles in allem genommen, haben wir an ihnen doch nur eine — immer noch recht unterhaltende — Lektüre, unterhaltend schon im Hinblick auf die vielen damals in Umlauf gesetzten geflügelten Worte, wie Arndts gutes, altes deutsches Gewissen, Uhlands Tropfen demokratischen Öls oder Vinckes durchlöchernten Rechtsboden.

Ein Teil der Männer, die in Frankfurt geredet haben, hatte auch dem Vereinigten Landtag angehört, der ein Jahr früher zum erstenmale in Preußen zusammengetreten war. Die Verhandlungen waren dort von viel größerer sachlicher Bedeutung, die Gegenstände greifbarer, die Ziele klarer und bestimmter. Es war das wohl die tüchtigste, jedenfalls eine der interessantesten Versammlungen politisch tagender Männer, die Deutschland gesehen hat. Der Herausgeber würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er die Verhandlungen dieses ersten Vereinigten Landtags von 1847 zu einem handliche Buche, etwa in der oben angedeuteten Weise, verarbeiten wollte.

Dresden

Adolf Philipp



Verfehlter Anschluß

(Schluß)



S wurde immer lauter in dem Zelte, den Festreden wurde keine rechte Aufmerksamkeit mehr geschenkt, Fräulein Schlömilch hörte auf, Heinrichs Unterhaltung zu stören, sie fing an, Herrn Schuckerts Lebensstellung doch ganz interessant zu finden, die Frau Superintendentin an Heinrichs Seite verzichtete auf eine lustige Ecke und hörte, wie halb im Traum über die Tafeln blickend, unaufmerksam den langweiligen Erörterungen ihres Tischherrn, des Kandidaten